commandirte sämmtliche Civilisten zu Vertheidigungsarbeiten. Der Verlust an Pferden wird gegenwärtig militärischerseits auf 5000 gefallene Pferde und ebenso viele Zugthiere monatlich beziffert. Mehrere tausend Boeren werden vor Springfontein gemeldet, welches bedroht erscheint.

Die Zahl der gefallenen Pferde und Maulthiere ist eine geradezu enorme. Diese Calamität, unter welcher Lord Roberts Armee äußerst empfindlich leidet und die möglicherweise zu einer Katastrophe führt, wird von den verschiedensten Seiten bestätigt, so daß man an der den Boeren so ungemein günstigen Thatsache nicht zweifeln kann. Pferdetransporte sind bekanntlich unterwegs, aber das Material ist noch nicht eingeritten, an das Klima nicht gewöhnt und es fehlt an passendem Riemenzeug für einen Theil desselben. Außerdem ist jetzt die Verbindung von Capstadt und den übrigen Südhäfen mit Bloemfontein durch die Boeren gefährdet, so daß es geschehen kann, daß die werthvollen Pferdetransporte diesen in die Hände fallen.

Heute war hier das Gerücht verbreitet, das lange belagerte

Mafeking

habe capitulirt. Bei uns war bis Nachmittag keine Nachricht eingegangen, welche einer Bestätigung auch nur ähnlich gesehen hätte. Statt dessen berichtet man uns:

* **London**, 10. April. Wie dem „Reuter'schen Bureau" vom 2. d. Mts. aus Bulawayo gemeldet wird, hat die Vorhut der für den Entsatz von Mafeking bestimmten Truppenabtheilung den Marsch von Bryburg nach Mafeking angetreten.

* **Gaberones**, 3. April. (Reuter's Bureau.) Oberst Plumer ist in dem Gefecht vom 31. März leicht am Arme verwundet worden.

Die letzten Berichte aus Mafeking lassen erkennen, daß Entsatz bald kommen muß, soll die Stadt nicht gezwungen sein, zu capituliren. „Die Rationen sind erschreckend klein geworden", heißt es in einem vom 1. April datirten Bericht der „Daily Mail", „und das Brod wird täglich schwärzer, wie eine Meerschaumpfeife". Die Boeren haben wiederum ihre Stellungen gewechselt und einen Theil der Verschanzungen verlassen; englische Truppen konnten in einen der Schanzgräben kommen und fanden dort ein Bündel Zeitungen, das, obwohl sie recht alt waren, doch als willkommene Beute nach Mafeking gebracht wurde. Die Stadt hat unter der Belagerung, die heute (9. April) 178 Tage gedauert hat, doch recht schwer gelitten, und in einer besonderen Sitzung hat die Handelskammer und das Town Council beschlossen, den Einwohnern von Mafeking die Schäden, die sie an ihrem Vermögen während der Belagerung gelitten haben, zu ersetzen, da ohne eine solche Maßregel voraussichtlich ein erheblicher Theil der Bürger nach dem Kriege vollständig ruinirt sein wird. Der Schaden an Gebäuden wird auf zwei Millionen geschätzt, andere Zerstörungen ebenfalls auf zwei Millionen und die Verpflichtungen der Stadtverwaltung für Requisitionen ꝛc. auf eine Million Mark, so daß im Ganzen vorläufig fünf Millionen Mark bewilligt wurden. Am 1. April wurden eine Anzahl Bomben zwischen den beiden Parteien gewechselt, aber ohne nennenswerthen Erfolg; ein Inspector der Cap-Polizei wurde in den Arm geschossen. Es heißt, daß 300 Boeren, von Westen kommend, bemerkt wurden; die Garnison von Mafeking zog daraus den Schluß, daß diese Abtheilung der Rest eines vom Colonel Plumer wahrscheinlich zersprengten Boeren-Commandos sei.

In Natal

fängt es jetzt auch wieder an lebendig zu werden und es ist bereits zu Vorposten-Gefechten gekommen. Auf den Biggarsbergen erwarten die Boeren in äußerst starken Stellungen den Angriff Buller's, aber sie haben auch vorgeschobene Posten, nur wenige Meilen nördlich von Elandslaagte bei Knights Hill und Wesselsnek besetzt, also in ziemlicher Nähe von Ladysmith. Bei Elandslaagte war am 10. April heftiges Geschützfeuer, doch erfährt man noch nichts über den Ausgang des Kampfes. Auch bei Waschbank nördlich von Wesselsnek stehen Boeren, ebenso bei Helpmakar, südöstlich von Dundee. Die letztere Stellung haben die Boeren offenbar genommen, um einer Umgehung ihres linken Flügels vorzubeugen.

Die Niederlage bei Reddersburg

wird im „Globe" folgendermaßen dargestellt:

„Am Dienstag waren zwei Compagnien der Northumberland Mounted Infanterie mit drei Compagnien der Loyal Irish Rifles dabei beschäftigt, Waffen von den Rebellen, die ihre Unterwerfung unter das englische Gesetz angekündigt hatten, einzusammeln, als sie plötzlich von einem starken Boerencommando beschossen wurden. Der Feind, der im Besitz von drei Geschützen war, occupirte eine starke Stellung auf einer langen Linie von Kopjes bei Mesters-Hoek, vier Meilen (engl.) östlich von Reddersburg.

Unsere Truppen, die sich im Ganzen auf 500 Mann beliefen, standen einem sechsfach überlegenen Feind gegenüber, aber sie suchten in einer Donga (ausgetrocknetes Flußbett) Deckung, und gewannen später eine Position auf einem niedrigen Kopje. Von hier aus leisteten sie hartnäckigen Widerstand. Obwohl sie den ganzen Tag einem vernichtenden Feuer ausgesetzt waren, hielten sie doch voll Tapferkeit ihre Stellung. Viele unserer Leute fielen, aber die Lücken wurden sofort von ihren Kameraden wieder ausgefüllt und der ungleiche Kampf wurde bis zum Anbruch der Nacht fortgesetzt. Ungebrochenen Muthes und in der festen Hoffnung auf Hilfe erwiderte die tapfere Schaar am nächsten Morgen das heftige Gewehrfeuer der Boeren. Unter einem furchtbaren Artillerie- und Gewehrfeuer fochten unsere Truppen mit dem Muth der Verzweifelung weiter, aber ihr heroischer Widerstand war so stark wie immer. Als die Boeren sich schließlich vergewissert hatten, daß keine britische Hilfscolonne in Sicht sei, entschlossen sie sich, unsere Stellung auf dem Kopje zu stürmen. Damit wurde die Situation kritisch, denn unsere Leute waren 25 Stunden lang ohne Nahrung und Wasser gewesen; ihre Munition war erschöpft, dazu hatten in der Zeit schwere tropische Stürme gewüthet. Der Ansturm wurde indessen tapfer abgeschlagen, aber schließlich siegte die Uebermacht und um nutzlose vollständige Vernichtung zu vermeiden, streckte der Rest der tapferen Truppen die Waffen. Von gefangenen Boeren wird versichert, daß unsere Verluste schwer waren, aber daß auch die der Boeren sehr groß waren.

Kurz nach der Uebergabe zog ein Theil der Boeren nach Reddersburg. General Gatacre's Colonne, die schleunigst von Springfontein abgesandt worden war, um den schwer bedrängten Truppen zu helfen, kam auf dem Schauplatze des Kampfes erst um vier Uhr am Mittwoch Nachmittag an. Seine Patrouillen fingen zwei Boeren, die in Reddersburg gewesen waren. Gatacre's Streitmacht bestand nur aus einigen 900 Mann mit einer Brigade-Division Artillerie; die Boeren dagegen, die inzwischen starke Verstärkungen erhalten hatten, zählten nicht weniger als 5000 Mann.

Angesichts der enormen Uebermacht hielt es General Gatacre nicht für rathsam, einen Angriff zu machen, und ging infolge dessen auf Bethany zurück. Colonel Sitwell mit zwei Compagnien Mounted Infanterie und einer Batterie Artillerie war am Mittwoch Morgen um 6 Uhr von Bethany ausgerückt und hörte in der Richtung auf Reddersburg Schießen; er kam aber zu spät an, um Hilfe leisten zu können."

Der „Globe" schließt diesen an Ausschmückungen und Uebertreibungen so reichen Bericht mit der tröstlichen Versicherung, daß die 5000 Boeren sich bei Reddersburg zerstreut haben und in kleinen Abtheilungen nach Osten zurückgegangen sind.

Die Absicht der kleinen, aus 70 Mann bestehenden Boeren-Truppe unter dem Befehl des französischen Obersten

Villebois-Mareuil,

welche in der Nähe von Boshof umzingelt und gefangen genommen wurde, scheint gewesen zu sein, die Eisenbahn unterhalb Kimberley zu zerstören. Die Boeren hatten keinen Proviant bei sich, wohl aber einen Wagen voll Dynamit und sie scheinen im Veldt ihren Weg verloren zu haben. Die englische Truppe, welche die Boeren überraschte, bestand aus 6 Compagnien Yeomanry und Kimberley berittenen Freiwilligen mit mehreren Geschützen. Die Officiere der Yeomanry, sagt ein Berichterstatter des „Daily Telegraph", hatten große Mühe, die Soldaten dazu zu bewegen, Deckung zu suchen, da sie begierig waren, mit dem Bajonett anzugreifen. Als sie das Kopje, auf dem sich die Boeren befanden, stürmten, wurde eine weiße Flagge gehißt, allein das Feuern dauerte fort. Erst als die Boeren sich ohne Waffen zeigten, verließen die Engländer ihre Deckung. Nur Capitän Williams, der sich zu früh zeigte, wurde von einer Kugel getroffen. Die gefangenen Boeren erzählten, daß ihre Truppe aus 32 Holländern, 29 Franzosen und 9 Freistaats-Boeren bestand und von Villebois-Mareuil, der am 19. März vom Krüger zum General ernannt worden war, befehligt wurde. Die Boeren versuchten zu capituliren, aber Villebois-Mareuil erklärte, daß er bis zum Tode kämpfen würde, was er dann auch that. Sobald er gefallen war, wurde die weiße Flagge gezeigt. Nach Beendigung der Affaire hielt Lord Methuen eine Ansprache an die Truppen, in der er ihnen zu ihrer kühlen Haltung Glück wünschte, und ihnen empfahl, stets Deckung zu suchen. Besonderes Lob erhielt die berittene Infanterie.

Louis Botha.

* Der „Gaulois" veröffentlicht einen Brief aus Johannesburg, der auch die Unterredung eines Franzosen mit dem General Louis Botha nach der Schlacht von Spionkop enthält. Der berühmte Boerenführer, der, trotzdem er erst 36 Jahre alt ist, nach Joubert's Tode zum Generalcommandanten ernannt worden ist, war nach der erwähnten Schlacht nach Johannesburg gekommen, wo ihn seine junge Frau erwartete. Bei dieser Gelegenheit wurden natürlich auch Festessen ihm zu Ehren veranstaltet, und bei einem derselben fand die vom „Gaulois" wiedergegebene Unterhaltung statt. Botha sagte da u. A.: „Ich gebe mich nicht für einen Taktiker im europäischen Sinne des Wortes aus. In einem europäischen Kriege würde ich wahrscheinlich kaum etwas leisten können. Hier bin ich nützlich, weil ich meine Erfahrung durch die Praxis erworben habe. Und die beste Praxis ist der Krieg. Ich gehöre keiner Schule an. Mein Chef Lucas Meyer hat mich selbst bei dem Feldzuge gegen die Kaffern in der Kriegskunst unterrichtet. Seine Methode habe ich angenommen. Ihr danke ich es, im December gegen Buller in Colenso glücklich gewesen zu sein und dieser Tage dazu haben beitragen zu können, die Engländer vom Spionkop zu vertreiben. Meine militärische Laufbahn ist das Schlachtfeld. Dort allein kann man lernen."

„Dieser unglückselige Krieg".

K. C. **London**, 9. April. Die schlechten Nachrichten aus Südafrika in der letzten Woche haben schnell die Stimmung in England gründlich geändert. Der Uebermuth und der gebässige Hohn, mit dem die Rhodes-Presse bis dahin in täglich zunehmender Steigerung über die Boeren, deren Präsidenten und europäische Freunde herzog, ist wie weggeblasen, und mit Staunen und Verwunderung lesen wir jetzt, daß das englische Volk und die englische Presse eigentlich immer für eine Versöhnung gewesen sei. Bezeichnend ist, daß der bei aller Zurückhaltung und Objectivität doch immer entschieden kriegsfreundliche „Sunday Special" heute von „diesem unglückseligen Kriege" spricht und sich gleichzeitig, als einzige unter den conservativen Zeitungen Englands, gegen die widerwärtige und bombastische Manier wendet, mit der die Rhodes-Presse Stimmung für den Todesmuth, die unvergleichliche Tapferkeit ꝛc. ꝛc. der englischen Soldaten eintritt, die doch nur einfach thun, was ihre Pflicht ist. Es heißt im „Special" nach einigen Bemerkungen über die anscheinende Achtlosigkeit der englischen Officiere, die sich so prompt in der Falle fangen ließen:

„Wie gewöhnlich schwelgen die Kriegscorrespondenten in lyrischen Ergüssen über die Tapferkeit unserer Officiere und Mannschaften, als sie sich plötzlich den Mündungen der Boerengewehre gegenüberfahen. Mr. Bennet Burgleigh erzählt uns, daß „die Kanoniere sich mit Ruhm bedeckten", und der Mann der „Times", um nicht zurückzustehen, will alle Welt wissen lassen, daß der Muth der Truppen „übermenschlich" war. Wir zweifeln nicht, daß unsere Soldaten sich, was sie fast immer thun, muthig und stetig benahmen; und wir denken, es wäre besser für uns, wenn unser Heer etwas weniger Muth von der übermenschlichen Sorte und dafür etwas mehr gesunden Menschenverstand an den Tag legte."

Ueber die sattsam bekannte ungenügende militär-wissenschaftliche Ausbildung des englischen Durchschnittsofficiers macht dasselbe Blatt folgende Bemerkungen:

„Die Wahrheit ist, daß unsere Truppen meist von Amateuren geführt werden. Unsere Officiere sind sehr tapfere Gentlemen, aber sie verstehen erschrecklich wenig von ihrem Handwerk und zeigen sich unglaublich langsam, etwas zu lernen, selbst jetzt, in der harten und guten Schule des Krieges. Offenbar kann nichts unsere Officiere lehren, daß Vorsicht und gesunder Menschenverstand für die sachgemäße Führung kriegerischer Operationen nothwendig sind; wir sind auch thatsächlich nicht sehr hoffnungsvoll, daß sie diese Lectionen bald begreifen werden. Wir leben in einer schlimmen Zeit und hätten, wenn das nicht der Fall wäre, längst von Kriegsgerichten und Cassiren gehört. Der Mann, der für den Verlust des Convoy bei Thabanchu verantwortlich war, gehört vor ein Kriegsgericht, der Mann, der verantwortlich für den Verlust der fünf Compagnien bei Reddersburg ist, gehört ebenso vor ein Kriegsgericht, und gerade so Dutzend Andere, durch deren Fehler und Unachtsamkeit die Leben vieler ihrer Leute verloren wurden und Unglück und Erniedrigung über die britischen Waffen gebracht wurde. Aber an so etwas denken die Kreise, die dafür verantwortlich sind, nicht, und wer die Nothwendigkeit von Kriegsgerichten vorzuschlagen wagt, wird ein Wuthgeheul aller der albernen Waffen vernehmen, die der Ueberzeugung sind, daß der Soldat, der im Felde sein Leben riskirt, schon dadurch allein gegen jede Strafe, die er durch seine grobe Nachlässigkeit anrichtet, gesichert ist. So lange derartige Ueberzeugungen maßgebend sind, haben wir keine Aussicht, daß die demüthigenden Niederlagen der letzten Woche nicht wieder vorkommen werden."

Die Stimmung im Basutoland.

* **London**, 9. April. Der Reuter'sche Berichterstatter in Maseru bespricht in einer Drahtung vom 5. April die Wirkung, welche die letzten Ereignisse auf dem Kriegsschauplatze auf die Gemüther der Basutos ausüben. Nachdem der Entsatz von Kimberley und Ladysmith, die Gefangennahme Cronje's, die Besetzung von Bloemfontein und die nordwärts vollzogene Flucht mehrerer tausend Boeren mit Wagen und Kanonen den Eingeborenen gute Lehren gewesen waren, sahen sie, wie die Boeren plötzlich mit vergrößerter Macht von Glocolan zurückkehrten und zum Angriff übergingen und Ladybrand, Leeuw River, Thabanchu und die Bloemfonteiner Wasserwerke wieder einnahmen. Diese Bewegungen fanden vor den Augen der Basutos statt, die jetzt zu behaupten beginnen, daß die Briten Niederlagen erlitten haben. Es muß für den britischen Residenten und seine Beamten eine schwere Aufgabe sein, sie zu überzeugen, daß bei den Engländern alles guten Fortgang nimmt. Mehrere tausend Arbeiter sollten geradewegs nach Bloemfontein gehen, es mußte ihnen aber erklärt werden, daß der Feind die Straße besetzt halte, daß sie aber über Wepener und Dewetsdorp gehen würden; jetzt wird ihnen auseinandergesetzt, daß auch diese Straße nicht verfügbar sei. Es ist daher nicht überraschend, wenn einige dieser Leute aus Furcht weglaufen. Sollten die Briten Wepener räumen, so dürfte die Wirkung auf die Eingeborenen unheilvoll sein. Die Boeren, die sich in der letzten Woche in der Nähe von Ladybrand angesammelt hatten, zählten ungefähr zehntausend Mann. Nachdem diese Streitmacht sich Thabanchu und der Modderflußwasserwerke bemächtigt hatte, wurde sie in mehrere starke Divisionen zertheilt, die jetzt im südlichen Freistaate Streifzüge unternehmen und kleine von den Briten geräumte Städte wieder besetzen. Ihre Handlungsweise scheint in raschen Bewegungen mit wenig Gepäck zu bestehen. Von der Sendung des längs der Basutolandgrenze zurückgekehrten Untercommissars Griffith wird berichtet, daß das Land ruhig sei, aber Vorbereitungen getroffen werden, um einem Vordringen der Boeren Widerstand zu leisten. (Voss. Ztg.)

Deutsches Reich.

□ **Berlin**, 10. April. (Vergehungen gegen die Arbeiterschutzgesetze.) Die geringe Höhe der gerichtlichen Strafen, die über Arbeitgeber bei Vergehen gegen die Bestimmungen über den Arbeiterschutz mitunter verhängt wird, bildet sozusagen eine ständige Anklagerubrik in den socialdemokratischen Organen, mit der stereotyp wiederkehrenden Klage, daß die Arbeiter nun einmal in einem Classenstaate lebten und im Classenstaate weder von der Verwaltung noch von der Justiz auch nur die Spur von Gerechtigkeit zu erwarten hätten. Wer die Gewerbeaufsichtsberichte, die alljährlich dem Bundesrath und dem Reichstag vorgelegt werden, nur flüchtig durchgeblättert hat, wird finden, daß die Gewerbeaufsichtsbeamten rückhaltlos jeden Fall dieser Art verzeichnen und an den verschiedensten Stellen auf eine strengere Handhabung der Strafbestimmungen hinwirken, indem sie feststellen, wie sehr viel gewissenhafter in Folge dessen die Arbeiterschutzbestimmungen beachtet worden sind. Vor allen Dingen aber hat die Reichsregierung selbst keine Gelegenheit vorübergehen lassen, für den Fall, daß ein Unternehmer gewinnsüchtig sich gegen die Arbeiterschutzgesetze vergeht, auf strengste Bestrafung zu dringen. Der Staatssekretär des Innern Graf v. Posadowsky hat sogar zu diesem Zwecke an die Regierungen der Bundesstaaten die dringende Bitte gerichtet, in solchen Fällen, wo eine ausreichende und geeignete Bestrafung in der ersten Instanz nicht stattgefunden, die Amtsanwälte darauf hinzuweisen, eine Correctur des Urtheils in zweiter Instanz herbeizuführen. Also auch in diesem Falle kommt die Socialdemokratie mit dem Anspruche, als Staatsanwaltschaft für die Arbeiter gegen den Staat angesehen zu werden, genau so zu spät, wie bei der ganzen Socialpolitik, die sie zu Fall zu bringen versucht hat.

△ **Berlin**, 10. April. (Gewerbliche Beschäftigung von schulpflichtigen Kindern.) Im Jahre 1898 ist von der Reichsregierung eine Enquete über die gewerbliche Beschäftigung von schulpflichtigen Kindern veranstaltet und im Statistischen Amte verarbeitet worden. Der Oeffentlichkeit sind die Ergebnisse noch nicht mitgetheilt; aus den vereinzelten Mittheilungen, die für einige Theile des Reiches und mehrere große Städte bisher bekannt geworden sind, ging immerhin soviel mit ausreichender Deutlichkeit hervor, daß in einem bedenklichen Umfang schulpflichtige Kinder gesundheitlich und in ihrer Ausbildung benachtheiligt werden durch gewerbliche Beschäftigung, wie das Austragen von Backwaare und Zeitungen, das nur in den frühesten Morgenstunden besorgt werden kann. Zur Zeit liegen die Dinge so, daß auf Grund der Ergebnisse der Untersuchung bestimmte Abhilfemaßnahmen formulirt sind; zu Anfang des Jahres haben darüber commissarische Verhandlungen im Reichsamte des Innern stattgefunden, unter Hinzuziehung des preußischen Cultus- und Handelsministeriums. Es ist dringend zu wünschen, daß man über den Verlauf dieser Verhandlungen bald etwas Genaueres erfährt, da in zahlreichen Städten bereits Vorkehrungen getroffen werden, auf dem Wege polizeilicher Bestimmung selbstständig Remedur zu schaffen.

— Nach der „Voss. Ztg." trifft der Kaiser Franz Joseph am 5. Mai in Berlin ein und wird hier drei Tage verweilen.

— Die „Post" schreibt:

Die wiederholten Meldungen, daß Prinz Adalbert von Preußen sich in diesem Frühjahr auf das Schulschiff „Charlotte" einschiffen und auf demselben zur Erlernung des praktischen Seedienstes eine mehrmonatige Uebungsreise in das Mittelmeer machen wird, daß ferner zur Aufnahme des Prinzen auf der „Charlotte" die nöthigen Wohnungseinrichtungen getroffen würden, sind sämmtlich unrichtig. Nach Informationen an maßgebender Stelle ist von der Einstellung des Prinzen zur Erlernung des praktischen Seedienstes resp. von einer Einschiffung desselben an Bord eines Kriegsschiffes in den laufenden Jahre weder an Allerhöchster Stelle, noch bei irgend welcher Marinebehörde die Rede gewesen. Der Prinz, welcher am 14. Juli sein 16. Lebensjahr vollendet, wird im Herbst confirmirt und wird bis dahin sein Religionsunterricht, den er gemeinsam mit seinem älteren Bruder, Prinzen Eitel Fritz, in Plön erhält, durch nichts Anderes, als die Ferien unterbrochen. Auch hat bisher noch kein Prinz des königlichen Hauses vor seiner

---

den Brief und das Dictat vor; aber er las nur das gefälschte Schriftstück.

„O Stacy!" rief er, „wie konntest Du — einer der drei Theilhaber vom Kieferberg — Dich so betrügen lassen! Siehst Du denn nicht, daß es zwar Phil's Handschrift ist, aber nicht aus Phil's Seele kommt!"

„Hast Du etwa eine Ahnung, von wem es ist?" fragte Stacy.

Barker machte große Augen. „Nicht die geringste. Es muß ein Mensch sein, der uns genau kennt. Aber ich weiß Niemand, der ein solcher Schurke wäre."

„Woher wußtest Du denn, daß Demorest die Actien besaß?"

„Aus einem seiner Briefe, in dem er mir rieth, auch welche zu kaufen. Aber Kitty brauchte damals gerade Geld und deshalb befolgte ich den Rath nicht."

„Ja, ich weiß", fiel Demorest ein. „Aber es war doch auch kein Geheimniß. Die Papiere wurden natürlich in den Büchern auf meinen Namen umgeschrieben, so daß Jedermann ihn lesen konnte."

„Keineswegs", entgegnete Stacy rasch. „Du warst einer der ursprünglichen Actionäre; eine Uebertragung hatte nicht stattgefunden und die Bücher sowohl als die Actien der Gesellschaft waren in meinen Händen."

„Aber Deine Commis wußten doch darum", meinte Demorest.

Stacy schwieg eine Weile, dann sagte er: „Hat irgend Jemand den fraglichen Brief zu sehen bekommen, Barker?"

„Kein Mensch außer mir und Kitty."

„Kann sie nicht davon gesprochen haben?"

„Bewahre. Wie käme sie dazu? Und mit wem sollte sie davon reden?" Er hielt plötzlich inne, lachte dann aber hell auf und sagte: „Nein, nein, ganz gewiß nicht."

„Natürlich haben alle Leute erfahren, daß Du die Actien in Sacramento erworben hast."

„Gewiß. Ich sagte Dir ja schon, daß Van Loo's Commis gekommen sind, um sie mir abzukaufen."

„Richtig, richtig! Die müssen also wohl darum gewußt haben", sagte Stacy voll Ingrimm. „Na, Jungens", fuhr er mit plötzlicher Lebhaftigkeit fort, „ich für mein Theil gehe jetzt zu Bett, denn morgen muß ich schon bei Sonnenaufgang munter sein, um den Frühzug nach Frisco zu benutzen. Wir wollen diesem Ding zusammen auf die Spur kommen, denn wie scheint, es betrifft uns alle Drei gleichermaßen, wir sind wieder Theilhaber, wie in früheren Tagen." Er sah die Anderen mit bedeutsamen Blicken an und fuhr lachend fort: „Es ist gerade, als hätte ich das Signal oder Losungswort ausgegeben, wie Barker damals wollte — laßt uns jedenfalls zusammenhalten. Dein richtiger Instinct hat uns diesmal gerettet, alter Junge", sagte er, Barker's Hand schüttelnd. „Hol' mich der Henker, wenn Du nicht manchmal besser dabei fährst als andere Leute, die die Weisheit mit Löffeln gegessen haben. Nur wünschte ich, er käme Dir auch sonst im Leben zu Statten, wo es sich nicht um Geldgeschäfte handelt", fügte er in leiserem Ton hinzu. „Phil, ich muß noch ein Wort mit Dir reden, ehe wir uns trennen. Vielleicht werde ich Dich bitten, mir nachzukommen."

„Aber ich — was kann ich denn thun?" rief Barker eifrig. „Ihr dürft mich nicht so beiseite schieben."

„Du hast schon reichlich genug für uns gethan, lieber Junge", sagte Stacy, ihm die Hand auf die Schulter legend. „Vielleicht ist jetzt die Reihe an uns, Dir von Nutzen zu sein. Sei brav und leg' Dich schlafen. Ich will Dir Nachricht geben, sobald es an der Zeit ist."

Dem Widerspruch Barker's und allen Abschiedsworten machte er rasch ein Ende, indem er ihn mit väterlichem Wohlwollen zur Thür hinausschob. Dann trat Stacy ins Zimmer zurück.

„Er ist der beste Mensch von der Welt", sagte er, zu Demorest gewendet, in ruhigem Tone. „Zwar hat er uns aus der Klemme geholfen, aber wir dürfen ihm doch im Augenblick nicht allzu sehr vertrauen — uns nicht einmal den Anschein geben, als thäten wir es."

„Unsinn, Stacy!" rief Demorest ärgerlich. „Du gehst wirklich zu weit mit Deinen Vorurtheilen. Auf seine Frau kannst Du doch unmöglich einen Verdacht haben?"

„Was kümmert mich seine Frau", rief Stacy in hellem Zorn. „Laß sie nur ganz aus dem Spiel! Mein Argwohn betrifft Van Loo. Ich wußte, Van Loo müsse dahinter stecken; er wollte dabei im Trüben fischen und nun ist er uns entschlüpft."

„Aber wieso denn?" fragte Demorest erstaunt.

„Wieso?" wiederholte Stacy ungeduldig. „Du hast doch gehört, was Barker erzählte! Aus Dummheit, Angst, oder dem Wunsch, den niedrigsten Preis zu erzielen, hat Van Loo es versäumt, die Actien rechtzeitig aufzukaufen. Wäre ihm das geglückt, so hätten wir die Fälschung an die Oeffentlichkeit bringen können. Die Welt brauchte nur zu erfahren, daß er oder seine Genossen Gewinn daraus zogen, ja, es hätte nur des Beweises seiner Betheiligung bedurft, um ihm ein längeres Verbleiben in Californien unmöglich zu machen. — Das ist aber nun Alles vorbei", fuhr Stacy fort und sah seinen Freund mit durchdringenden Blicken an. „Weißt Du, wie der Fall jetzt liegt?"

„Nun?" erwiderte Demorest, etwas betroffen von dem scharfen Ton der Frage, „mir scheint, wir haben zwar die Gewalt über ihn verloren, aber doch die Controle über die Actien behalten."

„So? Meinst Du? — Ich will Dir einmal sagen, wie die Sache steht und welchen Preis wir dafür bezahlen", versetzte Stacy mit Nachdruck, während er die Arme unterschlug und Demorest fest ins Auge sah: „Wir Beide, Du und ich — Jedermann als alte Freunde und frühere Theilhaber bekannt —, haben plötzlich unsern ganzen Actienvorrath auf den Markt geworfen, wodurch, wie gewöhnlich, der Preis an der Börse gesunken ist. Ein anderer alter Freund und früherer Theilhaber hat die Papiere aufgekauft, und der Preis ist gestiegen. Ein sehr verbreiteter, gemeiner Kunstgriff; weder James Stacy, noch Stacy's Bank würde sich jemals dergleichen unwürdiger Kniffe bedienen."

„Aber man braucht ja blos die Fälschung öffentlich bekannt zu machen, ohne eine persönliche Anklage gegen Van Loo vorzubringen."

„Ich bitte Dich, Phil — welcher Mensch würde uns wohl glauben und nicht die Geschichte von Freund Barker, der als Bote der Vorsehung gesandt worden, um uns vor Verlust zu bewahren, für die reinste Erfindung halten? — In ganz Californien, vom Cap Mendocino bis nach Los Angeles, würde man sich vor Lachen darüber ausschütten, das versichere ich Dir! Nein, wir müssen die bittere Pille hinunterschlucken und uns den Ruf eines unehrlichen Börsenspiels mit dem Weizen-Trust gefallen lassen. Das Vertrauen in diesen Trust ist für den Augenblick so gut wie verloren. — Nun weißt Du, warum ich nicht wollte, daß der arme Barker etwas davon erführe oder sich bei dem Aufspüren des Fälschers irgendwie betheiligen sollte."

„Es würde ihm das Herz brechen, wenn er es wüßte", sagte Demorest.

„Sehr wahr; und damit er nicht ferner Gefahr läuft, daß ihm das Herz gebrochen wird, gedenke ich, den Fälscher zu entdecken", erwiderte Stacy entschlossen. „Gute Nacht, Phil! Wenn ich Dich brauche, telegraphire ich, und dann komm schnell!" Noch einmal schüttelte er Demorest die Hand und überließ ihn dann seinen Gedanken.

Durch die erste freudige Erregung beim Wiedersehen mit seinen früheren Theilhabern und die darauf folgende Entdeckung des gefälschten Briefes war Demorest eine Zeit lang von seinem alten Herzenskummer abgelenkt worden. Kaum sah er sich aber wieder allein, als er mit Entsetzen inne ward, daß sein Interesse an den Ereignissen der Gegenwart sich mehr und mehr verflüchtigte, und sie ihn nicht tiefer berührten, als die alten Geschichten, über die sie bei Tische miteinander gelacht hatten. Ja selbst seine Aufregung über die Fälschung und deren Folgen schien ihm kein wirklich lebhaftes Gefühl, sondern bewegte ihn nur matt und schattenhaft, wie die Erinnerung an dem Raubversuch in der alten Hütte, auf dem nämlichen Platz. Wahrlich, er schämte sich der Selbstsucht, mit der er noch immer an der Vergangenheit hing, die sich so fest an sein ganzes Wesen gekettet hatte, daß sie ihm sogar die Fähigkeit nahm, ein rein menschliches Mitgefühl mit seinen Kameraden zu empfinden. Selbst Barker, an dessen Brautwerbung und Hochzeit er so regen Antheil genommen hatte, weil dabei seine eigenen Jugendgefühle, die ihm zur Entschuldigung seines selbstsüchtigen Kummers dienten, aufs Neue erwacht waren — selbst dieser treue Freund interessirte ihn nur oberflächlich, so daß die Andeutungen über sein eheliches Unglück ihm kaum die Seele erregten. Nein, länger wollte er nicht der Sklave der Vergangenheit bleiben und sich fortwährend von der Erinnerung täuschen lassen, wie es ihn erst wieder vor wenigen Stunden geschehen war! — Er trat ans Fenster; ach, vor ihm lag dieselbe Aussicht, die er in seinen Träumen geschaut, in die sich die Gebilde seiner Phantasie verwoben hatten. Dort die unwandelbaren Umrisse der Berge, hier die mächtigen Kiefernstämme. Das Alles war unverändert geblieben; die ewige Beständigkeit der Natur ergriff ihn mit neuer Gewalt! — Er wandte sich ab und suchte sein Schlafzimmer auf. Hier kam ihm plötzlich der Gedanke, daß die Mutter seines heimlichen Feindes, Van Loo, gegen den er nur ein unbestimmtes Gefühl der Abneigung hegte — wenige Menschen sind im Stande, Personen wirklich zu hassen, die sie nicht kennen — dies Zimmer noch vor Kurzem bewohnt hatte. Es war ihm ohnehin widerwärtig, hier als Eindringling zu erscheinen, und er empfand es als eine förmliche Ironie des Schicksals, daß er in dem Bette schlafen sollte, welches die Mutter des Mannes inne gehabt hatte, den er für den Verfasser des gefälschten Briefes hielt. Mit trübem Lächeln sah er sich in dem Raume um. Die Einrichtung war hübsch; obgleich sie natürlich das wenig charakteristische Gepräge eines Hotelzimmers trug, erinnerten doch gewisse Kennzeichen, die von weiblichem Einfluß nicht zu trennen sind, unwillkürlich an seine Bewohnerin. Wo ein Mann die Pantoffeln oder den vergessenen Kragen umhergeworfen hätte, stand ein Glas mit noch unverwelkten Blumen; auf der kalten Marmorplatte des Toilettentisches lagen zierlich gestickte Schutzdeckchen, und auf dem Kaminsims stand ein Photographienhalter in Fächerform. Mechanisch trat er herzu und betrachtete ihn mit zerstreuten Blicken; da begann ihn plötzlich das Herz heftig zu schlagen: er sah vor sich das Porträt des geliebten Mädchens, das der Inhalt seines Lebens gewesen war!

(Fortsetzung folgt.)